

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Dienstag, 15. April.

31.

Die Kapelle.

(Fortsetzung.)

Woll Staunen und bange Befürchtungen stand letzterer noch lange wie angewurzelt, und blifte dem eilig Davonschreitenden nach; hierauf aber verlor er keinen Augenblick mehr, nach der Felsen-Kapelle zu eilen. Je näher er kam, desto zögernder wurden seine Schritte; seltsam, wie eine düstere, ungewisse Besorgniß die stärkste Menschenbrust leichter entwaffnet als das entschiedene Uebel, wenn dieses gleich in schärfster Gestalt entgegen tritt. So erging es mindestens unserm bange Hausvater, der endlich ganz nahe der Kapelle stehen blieb und seine Seele in den wildesten Befürchtungen arbeiten ließ, indem er keinen Schritt mehr vorwärts wagte. Wie seine Füße, so wankte seine Stimme, und er sprach vor sich hin: „Das wirft mich nieder. Gültiger Himmel, ich möchte nicht lange in diesem Zustande bleiben. Was kann der seltsame Mann gemeint haben? Es arbeitet sich mein Herz ab, nichts Uebles zu denken — und gelingt mir's denn? Nein! Nein! Es gelingt mir nicht! Lieber wendet sich mein Herz im Busen, und läßt keinen glücklichen Gedanken mehr aufkommen in mir! Bin ich nicht Mann, der das Schlimmste ertrage? Gewiß ist, mit meinem Sohne steht es nicht wohl. Drum bleib' ich nicht länger zaudernd und bange stehen; dort sehe ich den Eingang der kleinen Kapelle, ich rufe nun, u. wenn er mir antwortet: „Ja, ja! Was gibt's? Jesus und alle guten Engel, ist das nicht eure Stimme, Vater?“ so springe ich hin und lasse nimmer ab, meinen Liebling, meinen Sohn zu halsen, der mir trotz aller Sorge und Angst dennoch lebt und wohltauf ist!...“ Er rief nun laut den Namen seines Sohnes, daß die Stimme sich hundertfältig an Baum und Felsen brach und weithin durch die Räume des Waldes lief.

Aber eine Antwort des Sohnes blieb aus. „Ich höre nicht, daß er mir Antwort gäbe... oder hat er mich nicht gehört?... Ich wollte ich fühlte mich besser...“ Plötzlich schoß es ihm heiß durch alle Glieder. „Nun, so bist ja du über mir, Vater aller Menschen! Alle seligen Geister, seid uns gnädig!“ rief er und näherte sich hastig der Felsen-Kapelle.

Der Eingang war im Spitzbogen gehauen mit gothischen Zaken und Figuren; junges Gesträuch, phantastisch strebender Epheu und zartes Moos, womit der Fels von außen bewachsen war, gaben ein wunderfam festliches Ansehen. Ein Lämpchen, leise flackernd und neben dem kleinen Altare angebracht, erhellte den kleinen Tempelraum, der sich nicht bedeutend mehr in die Länge zog als in die Breite. Ungefähr in der Mitte der Kapelle zeigten sich rechts und links in den Seitenwänden nischenähnliche Vertiefungen, bestimmt, irgend ein Bild oder eine geweihte Statuette aufzunehmen; unter den Nischen lief eine Reihe wohlgehauener Steinsteze bis fast an den Altar hin, zu dessen beiden Seiten erst die großen ernstern Sätze mit gothischer Verzierung für Vater und Mutter angebracht waren. Bei Tage fiel durch den Haupteingang und eine runde Wandöffnung, die rechts in der Nähe des Altares durchgebrochen war, Beleuchtung genug. Wie dies fromme Werk bis jezt durchgeführt war, mußte es den Eindruck naiv-religiöser Stimmung machen, den der junge Werkmeister mittelst natürlichen Kunsttriebes zu verwirklichen strebt. Denn während sich hier und da ein ruhiges Ausführen beim flüchtigsten Blicke von selbst nachwies, sprangen dort phantastische Willkürlichkeiten aus den Wänden, freilich nicht in ausdrücklichen Figuren, wohl aber nach rauher Masse und rohem Gezak der Wände und Decken. Wer sich aber diesen und ferneren Bemerkungen, großer Aufregung wegen, nicht gleich mit ruhiger

Prüfung hingeben konnte, das war freilich unser Vater; sein Auge suchte im Werk des geliebten Sohnes nur den Sohn. Doch dieser war nicht da. Seine Werkzeuge lehnten wohlgeordnet neben dem Altare, eine kurze Leiter hielt sich, Sturz drohend, nur an einer Schärfe der Wand noch aufrecht und mußte dem Herabsteigenden in diese Lage nachgeglitten sein. Kleine Felsstücke und Steinmehl lagen hier und dort noch gehäuft.

So lebhaft auch nach einigen Augenblicken des Vaters Betrachtung am Werk des Sohnes prüfte und haftete, seine Freude erlag der düstern Besorgniß um den Sohn selbst. Wo war nun dieser, und was sollte er nach den schwermüthigen Andeutungen des Fremden von ihm erwarten? Während solcher Gedanken fiel der Blick des Vaters auf eine der Wandvertiefungen. Todesblässe schoß ihm plötzlich in die Wangen, und kalte Schweißtropfen des Entsetzens rollten ihm von der Stirn. Er mußte sich an die Wand lehnen, um sich aufrecht zu erhalten. In der Nische dort stand ein braunes Fläschchen, dessen Hals abgeschlagen lag, wahrscheinlich um den Inhalt bequemer und schneller übergießen zu können in das nebenstehende Trinkglas, welches noch zur Hälfte mit leichtgefärbtem Getränke gefüllt war. Auf dieses Fläschchen und dieses Trinkglas schauten die furchtbar stieren Augen des entsetzten Vaters, denn es war ihm nun kein Zweifel mehr, was der fremde Mann in seiner Erschütterung gemeint hatte, und warum er die Gegend so eilig verlassen wollte. Auf der Heimreise war es nämlich ein häufiger Gegenstand der Erwähnung und der Klage des Fremden gewesen, daß er vor mehreren Monaten aus Versehen statt einer unschädlichen Essenz zu süßen Getränken ein Fläschchen giftiger Flüssigkeit verkauft habe, und daß er nicht wisse, an welchen Mann dasselbe gekommen sei; umsonst habe er weit in die Runde Warnungen ergehen lassen u. selbst Nachfrage gethan, und obwohl ihm bisher nirgends ein Unfall gemeldet wurde und vor Augen kam, ließ es ihm doch weder wachend noch träumend Ruhe, daß Jemand unglücklich genug den tödtlichen Inhalt des Fläschchens kosten und eines schnellen Todes sterben dürfte. Nach der Form und Farbe war das verhängnißvolle Fläschchen eben jenes in der Wandvertiefung. Der beweinenwerthe Sohn hatte mit der Giftestenz, in der Meinung, sich einen kühlenden süßen Trank zu bereiten, das Wasser des Glases gemengt u. sich aus harmlosem Irrthume einen raschen Tod getrunken. Als sich der Vater aus seiner Erstarrung wieder ermannete, schlug er die Hände laut jammern über dem Haupte zusammen und wollte sich in wüthender Verzweiflung selbst zerfleischen. „Mein

Sohn! mein Sohn! mein Sohn!“ rief er aus, daß die Wände der Kapelle, daß draußen die Klust und weithin der Wald schauernd wiederhallte. „Mein Sohn, so hat dich das Unheil treffen müssen, daß du Gift trankst und heute noch eines schnellen Todes sterbest? Wo bist du, daß ich dich umarme, so lange dein Herz noch schmerzlos pocht, dein Auge noch harmlos leuchtet! Wo bist du? ...“ Schnell, von qualvoller Angst gejagt, verließ der Vater jetzt die Kapelle, stürmte wie im Wettlaufe zur nächsten Nachbarwohnung, wo er pochte und rief, daß Entsetzen alle Hörer fast erstarren machte: „Auf! Macht auf! Wer steht mir bei? Mein Sohn will sterben, wer läuft mir um den Priester? Mein Sohn hat Gift getrunken, wer läuft mir um den Arzt? Macht auf und kommt heraus! Hört einen verzweifelden Vater! ...“ In diesem Augenblicke umfaßten ihn zwei männliche Arme. „Vater,“ sprach die wehmüthige Stimme seines Sohnes, „Vater, was ruft und klagt Ihr so? O, seid mir tausendmal begrüßt und willkommen! Hier bin ich ja, warum mache ich euch so viel Kummer!“ Der Bursch hatte eben selbst um einen Arzt geschickt und hatte beim Priester des Ortes in aller Stille gebeichtet, denn er wußte bereits von dem Unglück, das er in sich trug. „Vater,“ fuhr er daher jetzt, nachdem er diesem lange schweigend und erschütterter im Arme gelegen, „mein Vater, unser Jammer macht nichts gut. Sei es, denn nichts mehr ist zu ändern. Ich weiß, ich habe Gift getrunken. . . Als ich vorhin noch eifrig und lustig hämmerte u. klopfte in der Kapelle, daß ich fertig würde mit der Abendglocke und bevor Ihr noch zurückgekommen, trat jener fremde Mann, dessen Märchen u. Tränke uns einst so sehr behagt, zu mir in die Kapelle, rief nach einander viel Lob und Verwunderungen aus, fragte mich das und jenes, welcher Landsmann mein Lehrer gewesen, wie lange ich gebraucht, eine Gestalt im Geiste nun im Stein anschaulich zu machen, und vieles Andere noch, wie eben die neugierige Rede geht. Ich gab gern und artig jeder Frage eine Antwort, pfliff dazwischen und sang ein Liedchen u. war voll heiterer Dinge, denn ich dachte nur immer: der Vater wird kommen, und der Himmel weiß es, wie ihn mein Eifer freuen wird. . .“ — „O mein Sohn! mein Sohn!“ unterbrach ihn der verzweifelnde Vater, „wie ist der Schmerz nun größer als die Freude!“ — „Da fiel mir endlich auf, warum der Fremde so lange ruhig stand und so gar nichts mehr reden wollte. Ich schaute mich um und erschrak nicht wenig, als er dort an der Wand lehnte, bleich, kaum aufrecht, die Augen auf eine Nische gerichtet. Mein Gott, rief ich aus, was ist euch geschehen? euch ist schwerlich ganz wohl! Womit kann ich

euch helfen wer hat anken? . . . darin eine wöhnlichstend mach verlassen machig in eu paken und reichen; d Heute nun holte ich n angenehme noch ich o dessen Ges auch kaum noch: das Trank. . . noch bläff stürzte hin Angeficht. nicht ande trunken z hielte und bereiten k half ihm, eine kostb besorgt, Augen fei Seht mein euch etwa Vater lieh vergeblich jetzt wie e Höhe u. ters ganz Welt ma nicht ich! noch dies Sohn! L du verlor — „Der ten; ich lich want und erhie sagte ich den konn nicht der die Mutte über die Werkzeuge den Prieste ich m sagte, u komme, Unglück f Hause ru schon da volles S

euch helfen? ... Mein Sohn, erwiderte er, wer hat aus jenem braunen Fläschchen getrunken? ... Wer? Ich selbst. Erinnert euch, daß darin eine von Curen Essenzen ist, die das gewöhnlichste Wasser süß, kühlend, duftig u. stärkend macht. Als Ihr uns das letzte Mal eben verlassen wolltet, war ich's, der noch ungeduldig in euch stürmte, eure Trägerlast abzupacken und mir noch ein Fläschchen Essenz zu reichen; das thatet Ihr denn gern und eilig. Heute nun, am Tage meines heftigsten Eifers, holte ich mir das Fläschchen hervor, kühlte u. angenehmer Trank that mir noth, und so genoß ich ohne Arg aus demselben, obwohl mir dessen Geschmack nicht zusagen wollte. Ich trank auch kaum zwei bis drei Mal. Ja, dort steht es noch: das Fläschchen und daneben der gemischte Trank. ... Auf diese Worte wurde der Mann noch blässer, als er schon war, er wankte und stürzte hin, erst auf die Kniee, dann auf das Angesicht. Ich war erschüttert, denn ich glaubte nicht anders, als dem Manne eine Essenz getrunken zu haben, die er vor Allem kostbar hielt und kaum mehr, trotz Mühe und Gold, bereiten könnte. Deshalb trat ich eilig hin und half ihm, daß er sich aufrichte. Habe ich euch eine kostbare Essenz ausgetrunken? fragte ich besorgt, und vor Theilnahme wurden mir die Augen feucht — oder was fehlt euch sonst? Seht mein Vater ist nicht eben arm, er kann euch etwas vergüten; sagt nur mir es, mein Vater liebt mich, ich sprach noch selten einen vergeblichen Wunsch. Der Mann aber stürmte jetzt wie ein Verzweifelter vom Boden in die Höhe u. schrie: Unglücklicher! Nicht deines Vaters ganzes Vermögen, nicht alles Gold der Welt macht den Schaden gut, den du erleidest, nicht ich! du hast Gift getrunken! du stirbst noch diese Nacht! — „Mein Sohn! mein Sohn! D, wie wurde dir da? Zu hören, daß du verloren bist, und daß auch keine Hülfe. ...“ — „Der Fremde stürzte davon nach diesen Worten; ich blieb allein in der Kapelle. Da freilich wankte mir das Knie. Doch faßte ich mich und erhielt mich aufrecht. Sterben müßte ich? sagte ich nach einer Weile, als ich wieder reden konnte, zu mir selbst. Sterben? Und kommt nicht der Vater heute noch heim? Und was wird die Mutter dazu sagen? Da legte ich die Hand über die Augen und weinte wie ein Kind. Die Werkzeuge legte ich dann zusammen und ging den Priester aufsuchen. Nach der Beichte schickte ich meinen Freund, dem ich mein Unglück sagte, um einen Arzt, und als ich eben zurückkam, begegnete ich Euch und höre Euch mein Unglück schon verzweiflungsvoll von Haus zu Hause rufen. D, sagt, weiß auch die Mutter schon davon?“ — „Noch nicht, du unglückvolles Kind! Mir allein hat es der Fremde

mitgetheilt!“ — „D, laßt es ihr auch ferner verborgen! Schmerz genug, wenn sie meinen unvermeidlichen Tod beweint, sie wisse nichts von meinen Leiden!“ (Schluß folgt.)

Eine Audienz bei Sr. Siamesischen Majestät.

Die Siamesen sind knechtlich gestunt, raubgierig, habgierig, träge, feig, stumpfsinnig, eitel, hochmüthig. Ihre knechtliche Unterwürfigkeit nimmt ihrer Gestalt, ihrem Betragen u. ihrer Sinnesweise jeden Schein von Freundlichkeit, Männlichkeit, Ernst, Anmuth und Grazie. In Gegenwart eines Ministers vom fünften Range lagen dessen Leute zu Boden gestreckt vor ihm, wisperten ihre Antworten, kaum den Kopf erhebend, ganz leise. Dieser Minister selbst mußte vor einem natürlichen Sohne des Königs wie ein Hund kriechen. Der erste Minister hatte von den Prosterntungen, die er vor dem Könige zu machen hatte, an Knie und Ellenbogen schwarze Fleken. Bei der Audienz, welche dem englischen Gesandten zu Theil ward, lag Alles, was zum Hofe gehörte, von dem Thronerben an bis zu den Beamten, seiner Rangordnung gemäß zu Boden gestreckt; kein Glied rührte sich, kein Auge richtete sich auf die eintretenden Fremden, kein Flüstern, Alles war wie in einem Gotteshause. Am Ende des Audienzsaales war ein leerer Raum gelassen. Hier befand sich 15 Fuß hoch ein Goldthron, wie ein Altar eingerichtet. Ein Vorhang öffnete sich und aus einer Nische trat der Königsthron, darauf der König, starr u. unbeweglich. Der König, ganz in Goldbrokat gekleidet, war ohne Kopfschmuck, ohne Juwelen und Perlen, hatte aber Krone u. Szepter und Fliegenwedel neben sich. Die Reden, welche der König an die Gesandten richtete, wurden leise von einem der niedergeworfenen Hüflinge nach dem andern wiederholt, bis sie an den Dolmetsch kamen, der sie übersezte, und so gingen auch die Antworten zurück. Die tolle Tyrannei ist so zur Gewohnheit geworden, daß sie in denen, die darunter leiden, ihre Hauptvertheidiger findet. Man kennt u. will es nicht anders. Bei all dem halten die Siamesen sich für das erste Volk der Welt.

Fenilleton - Umriss aus Wien.

Von Edmund Scharf.

(10. April 1845.)

▽ Das bereits durch öffentliche Ankündigungen bekannt gemachte zweite Konzert des weiblichen Gesangsvereins ist der vielen im ersten Konzerte vorgefallenen Inkonvenienzen we-

gen von der Behörde verboten worden. Die Kunst verliert wahrlich nichts dabei! Das zweite Konzert war „mit Verlangen“ annonziert! Auf wessen Verlangen? — wenn man fragen darf? Wahrscheinlich auf Verlangen der Direktrice des Vereins, der Madame Gasselt-Barth, die mit dem ersten Konzerte ein brillantes Geschäftchen machte, trotzdem daß sie so ungeheuer wohlthätig und generös war, 12 Prozente von der Einnahme einer Armenanstalt zu überlassen. Oh über die Wohlthätigkeits-Spekulanten und Spekulantinnen!

▽ Das edle Herz des Wienerers, der rege, stets zu helfen bereite Wohlthätigkeitsinn des Wienerers, der leider in neuester Zeit sehr oft mißbraucht wurde, zeigt sich jetzt wieder, in der großen Ueberschwemmungs-Noth, in der kräftigsten Entfaltung. Das erhabene Kaiserhaus ging auch diesmal wieder mit dem begeisterten Beispiele voran, und wie in unserem gesegneten Oesterreich Fürst und Volk immer Hand in Hand gehen, so auch diesmal. Die eingeleiteten Sammlungen für die verunglückten Prager übertreffen durch den Werth der Beiträge selbst die kühnsten Erwartungen und ich möchte sagen, in allen Kreisen der Gesellschaft rivalisirt man willig nur der Erste im Wohlthun zu sein. Daß die Kunstanstalten, die Vorstände öffentlicher Belustigungsorte, die Konzerte-Arrangeure nicht zurückbleiben, versteht sich von selbst. Herr Bokorny, Direktor des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, im besten Sinne des Wortes: ein Vater der Armen und eifriger Beförderer aller humanen Zwecke, hat in Blizeschnelle eine Fest-Vorstellung arrangirt, welche auch Se. Majestät der Kaiser durch allerhöchste Seine Gegenwart beehrte. Der Kaiser wurde mit einem kaum endenwollenden Jubel von dem gedrängt vollen Hause empfangen. Direktor Bokorny gab an jenem Abende die „Regiments-tochter“ mit Dem. Wildauer und Hrn. Wilhelmi, vom Hofburgtheater, und hatte auch für eine wahrhaft großartige Fest-Aus schmückung der Bühne selbst, mit glänzender Pracht und sinnigem Schmacke, Sorge getragen. Drei Musikkhöre waren aufgestellt, die den allgeliebten Monarchen mit der Volkshymne empfangen, in welche auch jubelnd die herbeigeströmten Volksmassen einstimmten. Hr. Bokorny hat auch diesmal seine wahrhaft humanen Bestrebungen, seine Direktor-Umsicht, den feinsten Takt als Arrangeur solcher Festvorstellungen im hellsten Lichte gezeigt. Herr Direktor Carl hat bereits 1000 fl. C.M. für die Prager abgeliefert, à Konto der im k. k. pr. Theater an der Wien zu gebenden Benefiz-Vorstellung für die überschwemmten Prager. In dem von Herrn Direktor Carl erlassenen Manifeste hat man es nur sonderbar gefunden,

daß er damit prunkt, seit zwanzig Jahren immer der Erste bei solchen Anlässen gewesen zu sein! Wien weiß die Verdienste des Hrn. Direktor Carl recht wohl zu schätzen, nur muß er nicht vergessen, daß der echte Humanist mit seinen Werke nicht koquetirt und daß er ja dem Wiener Publikum allein — Alles zu danken hat! Daß Hr. Direkt. Carl in jenem Wohlthätigkeitsmanifeste seinen engagirten Dichter, Nestroy, den ersten Volksdichter nennt, diese kleine Eitelkeit wollen wir Hrn. Dir. Carl verzeihen. Wahrscheinlich meinte das Manifest „der erste „Lebende“ Volksdichter“; denn vom kritischen Standpunkt aus beleuchtet, wäre da Manches einzuwenden. Es gähnt noch immer eine große Kluft zwischen einem witzigen Poffensreiber u. einem Volksdichter, wie etwa Raimund gewesen. Auch Hr. Fischer der Erbauer des großen Odeon-Saales annonziert einen großen Maskenball mit Lotterie verbunden und widmet den Ertrag den unglücklichen Pragern. Professor Schmiedel, der gelehrte Herausgeber der öster. „Literatur-Zeitung“, beabsichtigt ein „Album“ erscheinen zu lassen, wie der edle Witthauer eines für die Pesther Ueberschwemmten redigirte und wie wir vernehmen, wird Fanny Elfler ebenfalls ihre himmlischen Glieder für die Prager-Unglücklichen in Bewegung setzen. So wird in allen Kreisen der Wiener Gesellschaft mit ganzer Hingebung für das Leiden der Mitbrüder gewirkt.

▽ Gestern ist die kleine Banholzer im Josephstädter Theater mit vielem Glück im Genre Boscos und Döblers aufgetreten. Die nefische kleine Here hatte sich schnell in die Herzen der Anwesenden hineingezaubert!

▽ Der große Zauberer Bosco, den die Wiener Journale mit wahrhaft egyptisch-pyramidaler Emphase annonzirten, hat nur zwei schwach besuchte Vorstellungen im Josephstädter Theater gegeben und sich nach diesen in die Privat-Wirksamkeit zurückgezogen. Bosco soll sich auf der Bühne eine Erkühlung zugezogen haben und deswegen jetzt einen Saal für seine Produktionen suchen. Kalt war das Publikum genug, aber Zug haben wir bei Boscos Vorstellungen keinen wahrgenommen, der ihm eine Erkältung hätte bereiten können.

▽ Ernst, der herrliche Violinspieler, der große Künstler und der treffliche Mensch, hat noch kaum sein erstes Konzert in Wien annonziert und prangt bereits als Magnet in den Programmen dreier Wohlthätigkeits-Konzerte! Wo finden wir wieder einen solchen echten Künstler, der so ganz ohne Egoismus sein herrliches Talent der Sache der Menschheit hingibt? Uebrigens wird Ernst hier eine Reihe von Konzerten mit einer Theilnahme von Seite des Publikums geben,

wie sie nur das Schwe lichteit un funden ha

▽ Die mal am 2 biete der Werke aus le in aus Wien lebt gemälde: schitt, ein zeption m sehen mac Lesern; des Ausstellun

▽ Au dem erste Räumlich ein eigend benbau w Bestrebun se Ausstel herordenti dustrielle eine, d u weise dem merkwürd machten. folgen au taillirende

Ch

Fünf nahme Th schildern, Gast bei u te an Ra daß das und daß ben im h ist in alle drängt sic Repetitio Publikum Freundlich kein klein so mehr, fall, den heit spüre „Mina“, „Landleri das Vorh tes bewa ihr die sel hervolles Anerkenne

wie sie nur Paganini, durch seine Genialität, das Schwesternpaar Milanollo, durch ihre Lieblichkeit und der Reiz des Neufseltsamlichen, gefunden haben.

▽ Die Gemälde-Ausstellung beginnt diesmal am 20. April. Es sollen diesmal im Gebiete der Historien-Malerei einige interessante Werke ausgestellt werden. Maler *H e m m e r l e i n* aus Mainz, der seit einigen Jahren in Wien lebt und schafft, hat ein großes Wandgemälde: „Jesus und die Hebräerin“ eingezeichnet, eine Arbeit, die durch geistreiche Konzeption und glänzende Technik, gerechtes Aufsehen machen dürfte. Ich werde den zahlreichen Lesern des „Spiegels“ ausführlicher über diese Ausstellung berichten.

▽ Auch die Industrie-Ausstellung wird mit dem ersten Mai beginnen. Die großartigen Räumlichkeiten der politechnischen Schule und ein eigends für diesen Zweck ausgeführter Nebenbau werden diesmal die Schätze industrieller Bestrebungen in sich fassen. Es werden für diese Ausstellung Kräfte aufgeboten, die das Außerordentlichste erwarten lassen. Oesterreichs Industrielle werden bei dieser Gelegenheit im Vereine, durch die *L h a t*, neuerdings die Beweise dem Auslande gegenüber stellen, welche merkwürdige Fortschritte sie mit jedem Jahre machten. Auch über die Industrie-Ausstellung folgen aus meiner Feder für diese Blätter detaillirende Skizzen. (Wird fortgesetzt.)

Theater - u. Musik - Zeitung.

Fünfkirchen. Die Aufnahme und Theilnahme Ihnen, geehrter Hr. Redakteur, ganz zu schildern, welche Dem. *Emilie Revie* als Gast bei uns hervorbrachte, fehlt es Ihrem Blatte an Raum. Nur so viel sei hier angeführt, daß das hiesige Publikum sich viel versprach, und daß Dem. *Revie* den Erwartungen desselben im hohen Grade entsprach. Dem. *Revie* ist in allen Zirkeln gut aufgenommen, Alles drängt sich zu ihren Gastspielen, *Eljen! Fuora!* Repetitionen wechseln ab und das kunststünne Publikum gibt sich alle Mühe, dem Gast mit Freundlichkeit entgegen zu kommen. Es ist dies kein kleiner Beweis für ihre Leistungen, um so mehr, da sie, trotz ihren Leiden von dem Unfall, den sie erlitten, nicht die mindeste Laune spüren läßt. Dem. *E. Revie* ist bisher in „*Mina*“, „*Regimentsstochter*“, „*Sylphide*“ und „*Tandlerin*“ (ihr Benefiz) aufgetreten und hat das Vorhergesagte im strengsten Sinne des Wortes bewahrheitet. In ihrem Benefiz wurden ihr die seltensten Beifallspenden zu Theil. Uebervolles Haus, Ueberzahlungen, Kränze — Anerkennung von den höchsten Herrschaften,

und von einer Dame hohen Ranges — zum Andenken an Fünfkirchen: ein schöner Schmuck. — Dies ist in Kurzem das Resumé des Successes des uns so lieb gewordenen Gastes. Daß Hr. Kapellmeister *Görgl* nicht wenig auf unser Orchester wirkte, müssen wir zu seinem Lobe sagen.

Wien. Ueber *Fanny Espler* neues Auftreten im *Kärnthnerthor-Theater* liest man im „*Sammler*“: „*Fanny* tanzte! — In diesen Worten liegt für jedweden *Esplerenthustast* mehr kühner poetischer Zauberklang als in zehn *Schiller'schen* Gedichten! Es würde von allen sterblichen Dichtern keiner da sein, der dieses „*Fanny tanzte*“ in Verse setzen könnte. Sollte er Töne aus Himmelsphären zu leihen nehmen, sollte er der Engel Sang ins Veräbliche übertragen, sollte er Himmelslüfte, poestiedustende *Zephyre* in grobe Leinwandstücke fangen wollen?! — Nein, für die Enthustasten gibt es keine Sprache des Poeten, die hehr genug wäre, all' die namenlosen Gefühle zu schildern, welches bloß ein einziges Fußtrillerchen hervorbringt. — Was sollen nun wir profaischen, abgestumpften Rezensenten thun? So recht in die Trompete schmettern, und den alten Ruhm der Tanzkönigin verkündigen, das ist schon abgeschmakt; ganz verückt die Augen zu verdrehen, und heißblütige Exklamationen, mit ein Bischen Unsinn vermischt, auf's Papier gießen, das schickt sich nicht; poetisch sentimentalisiren, und der *Fanny* etwa sagen, daß sie wie ein Vöglein im süßen Maien über Blumentöpfe und Blütenschnee lose hinflattert, daß sie als verkleideter *Lilienduft* den Rosenzauber der Jugend borgt und uns, so wie unseren Vätern die Köpfe verrückt — das würden wir vielleicht nicht mit voller Ueberzeugung sagen können. Also wie doch? — *Fanny* tanzte!! — Das ist das Einfachste, Kritischabgeschlossenste. Also *Fanny* tanzte Dienstag den 8. April in „*Malers Traumbild*.“ Sie wurde mit Sturm empfangen, mit Beifallshagel während der ganzen Produktion unterhalten und mit Applausdonner entlassen.“

* *Dr. Wiest*, der bekannte satyrische und humoristische Schriftsteller, dessen Vorlesungen in ganz Deutschland außerordentlichen Beifall gefunden, wird im kommenden Mai Vorlesungs-Akademien in *Leibach*, *Klagenfurt* und im Theater Grande in *Friest* geben. Hr. *Thomé*, derzeit Direktor einer deutschen Theatergesellschaft in *Friest*, hat den ausgezeichneten Vorleser *Wiest* für drei Abende engagirt. Wir sind überzeugt, daß die Deutschen in *Friest* diesem ausgezeichneten Talente, dem liebenswürdigen Wiener — *Wiest* ihre ganze Aufmerksamkeit zuwenden werden. *H.*

* Fräulein Löwe, die jetzt in Berlin Gastrollen gibt, erhält dort, wie es heißt, trotz ihrer ausgefungenen Stimme, 60 Friedr'dor für jede Vorstellung.

* Von Julius Moser ist in Oldenburg ein neues Trauerspiel: „Don Johann von Desterreich“ gegeben worden. Ein Rezensent meint, der Dichter habe hier vielleicht das größte Werk der modernen Schule tragischer Poesie geliefert.

* Von H. M. (Herzog Max) ist in München eine neue Komposition: „Kufuks-Polka“, erschienen.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Es bestätigt sich, daß der dritte Sohn des hiesigen englischen Gesandten Lord Westmoreland um die Hand der Sängerin J. Lind angehalten hat. Da dieser junge Mann eine heftige Neigung zu der liebenswürdigen Sängerin gefaßt hatte, jedoch kein Gehör bei derselben fand, weil dieselbe bereits verlobt ist, so begab sich Lord Westmoreland, der gegen die Neigung des Sohnes nichts einzuwenden hatte, selbst zu Fräulein Lind, um den Bescheid aus ihrem eigenen Munde zu erfahren. Dieselbe erklärte mit vieler Heilnahme, daß sie die Neigung seines Sohnes nicht erwidern könne, weil ihr Herz nicht mehr frei sei. Wie man hört, soll ihr Verlobter ein junger schwedischer, der Sprachwissenschaft obliegender Gelehrter sein. Jedenfalls gereicht es dem Herzen der jungen Sängerin zur Ehre, daß der überaus glänzende Erfolg, welcher ihr zu Theil geworden ist, keine Aenderung in Bezug auf frühere Verhältnisse hervorgebracht hat.

Hannover. Ein komischer Vorfall hat sich in der Nacht vom 28. auf den 29. März auf der Eisenbahnstrecke zwischen Hannover und Braunschweig ereignet. Ein großer Personenwagen nämlich, der vor dem hiesigen Bahnhofe auf den Schienen stand, ist mitten in der Nacht und ehe einer der Bahnhofswärter es bemerkte oder verhindern konnte, von dem sturmähnlich gehenden Winde erfasst und auf der Bahn vorwärts getrieben worden, und zwar was doch wirklich merkwürdig genug ist, vom Bahnhofe hier bis ganz nach Wechelde! (12 Stunden von Hannover und 2 Stunden von Braunschweig.) — Die Bahnwärter der Zwischenstationen waren natürlich nicht wenig erstaunt, wie sie dergestalt einem Dampfwagen ohne Lokomotive und ohne Kondukteure wie Passagiere, wie von unsichtbarer dämonischer Gestalt getrieben, an sich vorbeisaußen sahen. Noch ist zu bemerken, daß diese Fahrt, die mit wirklicher Windekeile vor sich ging, noch einmal so schnell, wie sonst die Lokomotive, die Strecke von hier nach Wechelde zurücklegte.

Am Sonnabend Morgens ging dann eine Lokomotive von hier ab, um den Flüchtling wieder zurückzuholen. (Ein Puff?)

Etwas von Allem. Eine der alten holländischen Familien in Albany hat einen Papagei in Besitz, der gegenwärtig 82 Jahre alt und stotterblind ist. Er ist dennoch im Stande, seinen Weg nach allen Theilen des Hauses zu finden, und kennt an den Fußtritten die verschiedenen Mitglieder der Familie. Er pfeift u. singt mit bewunderungswürdiger Genauigkeit, und liebt Musik außerordentlich.

* * Wie die Leipziger Zeitg. anführt, soll gerade vor 100 Jahren (1745) die Elbe erst am 9. Mai aufgegangen sein.

* * An der Pariser Börse fand man neulich einen Zettel angeklebt, auf welchem die Worte standen: „Einziges von der Regierung privilegiertes Spielhaus.“

* * Folgende originelle Petition ist, an den Minister Robert Peel gerichtet, zu London veröffentlicht worden: „Sir, wenn Sie erlauben, so wollen wir mit Ihnen tauschen; geben Sie uns anstatt des freien Handels in 430 Artikeln denselben nur für vier, und wir wollen Sie dann nicht länger quälen. Diese vier Artikel heißen: Korn und Futter, Käse und Butter. Mehr verlangen wir nicht, aber merken Sie sich, daß wir nicht weniger nehmen. Von Herzen die Ihrigen. Bez. 27 Millionen Einwohner.“

* * Die Straßennamen in Paris sollen in Nachts erleuchteten Transparenten auf den Gaslaternen angebracht werden, um so das Zurechtfinden zu erleichtern.

* * Die schon so oft verbreitete Nachricht von dem Verkauf der Standesherrschaft Muskau scheint sich nun endlich zu bestätigen. Wie man als zuverlässig meldet, haben die Grafen v. Rostiz und v. Salsfeld dieselbe um 1,700,000 (nach Andern 1,900,000) Thaler an sich gekauft.

* * Man schreibt aus Koblenz: „Die kürzlich hier angestellten Proben der Beleuchtung unserer Straßen mittelst Kampferöls sind so günstig ausgefallen, daß man noch in diesem Monat zur Probe eine ganze Straße auf diese Weise beleuchten und vorläufig von der Gasbeleuchtung absehen wird. Das durch Kampferöl erzeugte Licht ist intensiver als die Gasflamme und verbreitet eine solche Helle, daß man auf fünfzehn Schritte weit gewöhnlichen Druck zu lesen im Stande ist. Das Unternehmen selbst geht von einigen Engländern aus.“

Pillen und Bonbons.

† Jeder Mensch hat sein Glück in seinen Händen, und wer es selbst muthwillig ver-

schert, dar
rechnen.

† Mitleid
die Tugend

National
hobenem Abon
ostroma“ (di
Dper in 3 M
fär. Es war
dulbigen u. d
ters eine neu
dies seit meh
Fall war; „L
Festh nicht m
lich nach den
brauchen Zeit
Enthusiasmus
ter dem Rükf
drungener, a
mißglükter M
und zuletzt ei
darstellend, h
größtentheils
ganz gewiß r
durchgehends
geschieht es bei
der Primadon
und vielversp
hen Donizetti
hen von diese
Lichtseiten, da
len, u. da hab
Alles zu erwä
und stürmisch
ner das Duar
zweiten Aktes
bildet das D
és szeretni,
denken kann;
den, und das
angehört. Etw
Alles: plötzlich
fällt, und hat
buch bei der
daran ist. D
da als Gener
im Quintette d
nen. Die Dp
und die waren
trefflich und
Erstere war,
als in den Kr
von dem Geis
gend einem ar
fer, als man
Die übrigen A
genommen vie
aber etwas or
Engert fand v
Kostumes von
zu erwähnen.
rigirte, wur
Hause mit E
schlusse, so w
mals gerufen.

scherzt, darf nicht auf Wunder vom Himmel rechnen.

† Mitleid mit dem Verbrecher haben, heißt die Tugend erwürgen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 12. d., bei aufgehobenem Abonnement, zum ersten Male: »Tihany ostroma« (die Bestürmung von Tihany), tragische Oper in 3 Akten von G. Thern, Text von F. Csáfar. Es war wirklich die höchste Zeit, dem so gedulbigen u. dankbaren Publikum des Nationaltheaters eine neue Oper vorzuführen; um so mehr, da dies seit mehr als einem halben Jahre nicht der Fall war; »Linda« war die letzte, und die war für Pesth nicht mehr neu; doch ging man wahrscheinlich nach dem alten Sprichworte: »Gute Dinge brauchen Zeit«, und brachte uns eine Oper, die Enthusiasmus erregte. — Ein Liebesverhältnis hinter dem Rücken des Vaters, ein von diesem aufgedrängener, aber verschmähter Bräutigam, dessen mißglückter Mordversuch auf seinen Nebenbuhler, und zuletzt ein Tableau, die Bestürmung Tihany's darstellend, bilden die Träger der Musik, welche größtentheils im ungarischen Geiste gehalten ist, u. ganz gewiß noch mehr effektuirt hätte, wäre sie durchgehends in demselben Style geblieben; doch geschieht es bei so mancher Arie, wir nennen nur die der Primadonna in dritten Akte, daß sie großartig und vielversprechend beginnt, und mit gewöhnlichen Donizettischen Gurgelreien endet. Aber abgesehen von diesem Fehler, bietet die Oper so viele Lichtseiten, daß wir lieber bei diesen verweilen wollen, u. da haben wir zuerst den Kriegerchor des ersten Aktes zu erwähnen, der voll Kraft und Ausdruck ist, und stürmisch zur Repetition verlangt wurde; ferner das Quartett des ersten, u. das Quintett des zweiten Aktes; doch den Glanzpunkt des Ganzen bildet das Duett im zweiten Akte: »Látni téged és szeretni,« wo man sich was Zarteres kaum denken kann; es mußte mehrmals wiederholt werden, und das entzückte Publikum hätte es noch öfter angehört. Etwas störend ist die Kürze des dritten Aktes: plötzlich erscheint das Tableau, der Vorhang fällt, und hat man nicht zufälligerweise das Tertbuch bei der Hand, so weiß man nicht, wie man daran ist. Die Aufführung, obwohl sie hier und da als Generalprobe zu betrachten war, besonders im Quintette des zweiten Aktes, ist gelungen zu nennen. Die Oper hat eigentlich nur zwei Parthien und die waren durch Mad. Schödel (Szonda) vorzüglich und Hr. Joob (Keled) genügend besetzt; Erstere war, wie immer, sowohl in den weicheren, als in den Kraftstellen ausgezeichnet; Letzterer, ob von dem Geiste der ungarischen Musik, ob von irgend einem andern Umstande besetzt, sang viel besser, als man es schon lange von ihm gewohnt war. Die übrigen Parthien sind höchst unbedeutend, ausgenommen vielleicht die des Herrn Benza, die er aber etwas outrirte. — Ein Ritteraal von Herrn Engert fand verdienten Beifall. Die altungarischen Kostüme von Hr. Podhraczy sind ebenfalls lobend zu erwähnen. Der Kompositur, welcher selbst dirigirte, wurde von dem zum Erbrücken vollen Hause mit Eljens empfangen u. nach jedem Aktschlusse, so wie auch die Hauptbeschäftigten, mehrmals gerufen.

—n—

Deutsches Theater. (Fräulein von Marra.) Den Freunden der Oper und der Gesangskunst ward am 11. d. M. im deutschen Theater ein seltener Hochgenuß zu Theil. Fräul. von Marra, vom k. k. Hofopertheater in Wien, gab die Albina in Donizettis wunderlieblichen Oper: »der Liebestrank« zur ersten Gastparthie, und der große Ruf, der dieser jungen Sängerin voraneilte, ward bei weitem übertroffen. Je mehr in neuester Zeit die ältern Gesangscelebritäten auf deutschen, französischen und italienischen Bühnen zu erlöschen beginnen, und je weniger neue Sterne an diesem Horizonte als Ersatz hervorleuchten, und man beinahe an dem Fortbestand guten Operngesanges verzweifeln möchte, um so erfreulicher muß es sein, doch noch Talente erstehen zu sehen, die neues Leben, neue Pulsadern in diese Sphäre bringen, und so empfing das große Publikum Berlins jubelnd eine Jenny Lind und Wien begrüßte mit Entzücken eine Marie von Marra. Diese letztere junge Künstlerin hat nun zu ihrem ersten Kunstauszuge unser Pesth gewählt und, nachdem wir sie gehört und bewundert haben, können wir ihr nicht genug für diese Auszeichnung danken. Fräul. v. Marra wurde von der Natur mit einem seltenen Stimmen-Materiale begabt, das, von bedeutendem Umfang zwar, doch in der Höhe besonders von äußerst ausgezeichneter Stärke, Reinheit und Sicherheit. Dazu gesellt sich eine herrliche Gesangsmethode nach dem auserlesensten Geschmache, eine keinesweges überladene, aber sehr wirkungsvolle Koloratur, ein wunderschöner, nicht übermäßig angewandter Triller, u. eine ungemeine Leichtigkeit im Tragen, Halten u. Schwellen der Töne. Im ersten Akte schien die Künstlerin, nicht sowohl aus Bescheidenheit, als aus wohlberednetem Menaagiren, ihre Kräfte nicht ganz entwickeln zu wollen, wenn gleich schon das zweite Duett mit Memorino eine imponirende Wirkung hervorbrachte — doch der zweite Akt! Dieser zweite Akt war in gesanglicher Hinsicht so vollendet, daß wir gestehen, und mit uns gewiß auch das ganze Publikum, ihn, inclusive der Labolini, der Luzer, und Andere, noch selten so trefflich gehört zu haben. Das reizende Duett mit Dulcamara, die darauf folgende unübertrefflich gesungene Arie, so wie die am Schlusse meisterlich vorgetragene Beriot'sche Walzer-Arie, waren Piecen, die das Publikum auf das Höchste überraschten und zu jauchzendem Beifalle u. Enthusiasmus hinrissen. Jede dieser drei Nummern mußte sie — ein hier noch nie vorgekommener Fall — drei Mal singen, und wenn einestheils die Bereitwilligkeit der Künstlerin deshalb allen Dank verdient, so muß man auch andertheils ihrer unermüdlichen Ausdauer, mit welcher sie diese Piecen gleich kräftig, gleich frisch vortrug, alle Bewunderung zollen. — Auch ihr Spiel ist nett, ihre Bewegungen sind frei u. ungezwungen und ihre Aussprache ist so deutlich, daß keine Silbe vom Texte verloren geht. Sie wurde auf's Allerwenigste ein Duzend Mal gerufen. — Somit begrüßen auch wir diese junge Priesterin Euterpens als eine ereignisvolle Erscheinung in der Theaterwelt, und freuen uns auf die großen Kunstgenüsse, die uns durch ihre fernern Gastparthien noch bevorstehen. — Erwähnen müssen wir auch heute Hr. Behrer, der den Memorino ganz vorzüglich sang und sich neben der Künstlerin vielen Beifall erwarb. Im Spiel that er hier und da etwas zu viel. Loblich war auch Hr. Waray als Belcore. Hr. Kott spielte

den Dulcamara zwar sehr gut und bewährte darin den echten italienischen Buffo, doch ist er nicht Sängerg genug. — Chöre u. Orchester waren sehr brav. — Das Haus war, wegen der erhöhten Eintrittspreise und der gleichzeitig im Nationaltheater zur ersten Aufführung gekommenen neuen Oper, nicht in allen Theilen gut besucht. Was die Erhöhung der Eintrittspreise anbelangt, müssen wir gestehen, daß wir diese Maßnahme, bevor wir die Marra hörten, auch nicht billigen konnten, nun aber, da wir sie kennen lernten, wird uns Jedermann eingestehen, daß, wenn irgend eine Koryphäe der Theaterwelt eine Preiserhöhung bedingte, Leistungen, wie die letzte der Marra, sie am meisten entschuldigten. — d.

Am 13. d. debutirte Hr. Bergmann, vom Stadttheater in Leipzig, als Lord Kilburn, in dem Birchpfeiffer'schen Stüde „Nacht u. Morgen.“ Ein Schauspieler voll Verstand, Einsicht und Routine. Sein Organ ist, obgleich nicht sonderlich kräftig, doch wohlklingend und verständlich und seine Maske war dem Charakter ganz angemessen, so wie überhaupt der ganzen Auffassung nichts an Wahrheit und Treue gebrach. Er wurde sehr oft applaudirt und hervorgerufen. Hr. Stölzel gab den Philipp sehr ergreifend und erhielt vielen Applaus. — r.

Dfner Theater. Dem Müller, vom Josephstädter Theater, gastirte als Isaura in „Königstochter und Bettelweib“, „Präziosa“, „gefährliche Tante“, dann in der „Perlenschnur“ (ihr Benefiz) und hat in allen diesen Rollen sehr angesprochen. Dem Müller hat für die Bühne viel Befähigung, ein schönes wohlklingendes Organ, eine reine schöne deutsche Aussprache, ein gefälliges Aeußere und viel Darstellungstalent u. ist überhaupt eine Schauspielerin, die für jede erste Provinzbühne eine erwünschte Acquisition sein kann. In jeder Rolle erfreute sie sich eines lebhaften Beifalls und Hervorrufs. — n

Localnotizen.

Willmers, der berühmte Pianist, ist hier angekommen.

(Die Brücke.) Das große Werk ist endlich vollbracht! Nach großen Leiden, Wehen, Klagen, Mühseligkeiten, Beschwerden ist man in der Nacht vom 12. auf den 13. April 1845, etwa um die Geisterstunde, bei Fackelschein mit Herstellung der Schiffbrücke zwischen Pesth und Ofen fertig geworden! Das war ein großes Stück! Man hat Unmöglichkeiten überwunden u. dieses Ereigniß muß in die Jahrbücher der Geschichte der Stadt Pesth eingetragen werden! Wir haben nun eine Brücke und welch anderes Leben herrscht jetzt in beiden Hauptstädten, da diese Hauptpulsader zu ihrer Verbindung wieder hergestellt ist! Jetzt erst sieht man ein, daß diese Brücke doch nicht so überflüssig ist, wie man noch vor acht Tagen zu glauben schien, und in der That, hätte der ehrenwerthe Wahlbürger, Hr. Franz Groß, nicht den Muth gehabt zu sagen, er lasse die Brücke einheben, wir hätten die Unmöglichkeit noch nicht bestieg; denn der Was-

ferstand ist noch immer nicht auf 15½ Fuß zurückgegangen — ein Maß, das man zur Möglichkeit bedingte. Ein Paar hundert Gulden Mehrkosten sollte man aber nie berücksichtigen, wenn es sich um Hunderttausende der ganzen Geschäftswelt handelt!

Die geehrte Pesther Bürgerchaft soll gefonnen sein, dem künftigen Brückenpächter neue Kontraktbedingungen vorzulegen. Wir vernehmen aber auch, daß es hauptsächlich darauf angesehen ist, daß die Bürger gleich dem Adel zollfrei sein sollen, was wir für unsere Zeit, wo man immer mehr eine allgemeine Besteuerung einführen möchte, nicht sehr passend halten. Aber andere, das allgemeine Beste bezweckende Bedingungen würden viel zeitgemäßer sein. Kein Viehtrieb vor 10 Uhr Nachts über die Brücke, keine Schiffszüge über die Brücke mehr, genügende Bezahlung der Schiffleute, schnelle Einhebung der Brücke, höfliche Zolleinnehmer, kein unnöthiges Mißhandeln armer Leute u. s. w., das wären gute Bedingungen!

Die renommirten ehemaligen Reichstagsdeputirten, die H. Deak und Klauzal, die sich seit einigen Tagen in Pesth befinden, erhielten am 12. d. M. eine glänzende Serenade mit Fackelzug.

Die neue, seit 30. März d. J. erscheinende deutsche „Pesther Zeitung“, entwickelt sich täglich mehr. Der politische Theil, unter Eduard Glas's einsichtsvoller Redaction, enthält sehr gebiegene, sachverständige u. gewandte Federn beurkundende Aufsätze und das Feuilleton (von Levitschnigg mit Geist redigirt) ist eben so manigfaltig, als es die Pesther Tagesereignisse in leichtem und gefälligerem Tone bespricht. Was bei letzterm vorzüglich zu loben, ist, daß es sich frei von albernen Klatschereien hält, keine offenbaren Lügen verbreitet, stets den Anstand beobachtet, und die Pesth-Ofener bloß von allen interessanten Begebnissen ihrer Stadt unterrichtet.

Letzten Sonntag hielt der hiesige Fabrikgründungsverein eine öffentliche Sitzung im Komitatssaale, der unter Andern auch die H. Deak, Klauzal, Bezereby u. s. w. bewohnten. Die Gallerien waren gedrückt voll, worunter man viele Damen bemerkte. Es wurde beschloffen, den Verein auch ferner aufrecht zu erhalten, und dann wurden ein neuer Vizepräsident (Hr. Dr. Kasimir Batthyanyi, statt des resignirten Grafen Stephan Szchenyi) und neue Ausschußmitglieder gewählt. Bis zum 13. April ward zu diesem Verein die Summe von 251,980 fl. C. M. subskribirt.

Die Zöglinge der Pesther Musikschule werden dem, um ihr Institut so hochverdienten, abgehenden Präses des Musikvereins, Grafen Leo Festetics, ein schönes Album überreichen.

Modenbild. Nr. 13.

Paris, 1. April. Neueste Frühling = Anzüge für Damen. Hüte mit Blumen und Federn. Kleider von den neuesten Stoffen.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 27.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts = Buchdruckerei.

K u

Net

1845

ber
Ba
un

nachzusehe
Mit Schme
ter und C
schütterung
Leichter wi
führte des
hing mit d
nen Wien
Vater erk
dir allein.
Unglück ge
ihn, oder
deiner Ges
so blaß, a
an.“ Der
ßer Mühe
nach einer
Ich komm
Sage mir
was sich d
te? Was
denn, daß
das meine
hören. W
diese Nach
Fremde.“
Und wenn
ja noch ni
dieses Ma
— „Sieh
nicht, mei
die Fremde
de, wo du
erst! Wa